

Braucht Montessori Montessori?



magdalena.schwarz@furche.at

Faschistisch, rassistisch, opportunistisch: Ein neues Buch wirft einen Schlagschatten auf Maria Montessori, eine Ikone der Reformpädagogik. Wo verläuft die Grenze zwischen Wissenschaftlerin und Werk?

Schon 2022 machte der Bildungswissenschaftler Stefan T. Hopmann in seinem FURCHE-Artikel [„Wie faschistisch ist Montessori?“](#) auf rassistische Untertöne im Werk der Ärztin und Biologin Maria Montessori aufmerksam. So pflegte die italienische Pionierin der Reformpädagogik einen freundschaftlichen Austausch mit dem Diktator Benito Mussolini. Der Nationalist profitierte davon, dass sie seinem brutalen Regime ein „freundlicheres Gesicht“ verlieh. Die Wissenschaftlerin wiederum konnte ihre Pädagogik nach internationalen Erfolgen endlich auch in Italien verbreiten.

Hopmann beleuchtet mehrere beunruhigende Schnittmengen zwischen den Weltanschauungen Mussolinis und Montessoris, wie ihr Glaube an eine „triumphierende Rasse“ oder die Abneigung gegen „intellektuell und moralisch Schwachsinnige“ – wie die *Dottoressa* es formulierte. Die Ärztin lobte und schmeichelte Mussolini in privaten Korrespondenzen wie auch bei öffentlichen Auftritten. Schlussendlich brachten Uneinigheiten über Postenbesetzungen im Bildungsministerium das Zerwürfnis zwischen dem Diktator und der Ärztin. Die Schließung der Montessori-Akademie in Rom folgte kurz darauf. Später habe die Biologin diesen Umstand genutzt, so Hopmann, um sich als Opfer des Faschismus zu inszenieren.

Süffisant aber relevant

Anfang des Jahres veröffentlichte nun die Salzburger Bildungswissenschaftlerin Sabine Seichter die Erkenntnisse aus ihrer umfangreichen Montessori-Quellenarbeit. Unter dem Titel „Der lange Schatten Maria Montessoris“ beschreibt sie systematisch und ausführlich deren abfällige Bemerkungen über Kinder mit intellektuellen Beeinträchtigungen, das Naheverhältnis zu Mussolini und die für ihre Zeit leider typischen, aber deshalb nicht entschuldbaren rassistischen Annahmen über Anthropologie und Genetik.

Bedauerlicherweise belegt Seichter ihre Analysen kaum mit Zitaten aus Montessoris Originalwerk, sondern referenziert fast ausschließlich einzelne Wörter oder Satzteile. Das macht ihre Argumentation für Leserinnen und Leser intransparent. Eines von vielen Beispielen: „Während das Kind einerseits der ‚verborgenen Führung‘ seiner

Natur zu folgen hat, wird es andererseits und quasi zusätzlich – vor allem in den ersten sechs Lebensjahren – von einem ‚Herdentrieb‘ gelenkt und gesteuert.“ Auch der passagenweise zynische Unterton Seichters, der mit Blick auf die teilweise schockierenden Aussagen Montessoris gar nicht notwendig gewesen wäre, ist schwer zu leugnen. So kommentiert die Bildungswissenschaftlerin abschätzig, dass die heute tätige Montessori-Gesellschaft unter anderem für die „Akquirierung weiterer Schäfchen“ Sorge.

Aus der Perspektive von uns Nachgeborenen ist Montessori vielleicht zu Recht vorzuwerfen, dass sie sich von fragwürdigen Tendenzen nicht dezidiert abgegrenzt hat.

Montessori Österreich Bundesverband

Unabhängig von ihren eigenwilligen Zitiergewohnheiten und einer unleugbaren Süffisanz liefert Seichter – wie auch schon Hopmann – eine dringend notwendige historische Kontextualisierung und trägt so maßgeblich zur Entmystifizierung einer der zentralen Figuren der Reformpädagogik bei. Darüber hinaus bringt sie eine Debatte rund um die *Dottoressa* in die breite Öffentlichkeit, die bisher eher auf akademische Nischen beschränkt war. „Dass wir jetzt wieder über diese Abgrenzungen von dem Rassismus-Vorwurf nachdenken, die wir in der Ausbildung ohnehin thematisieren und die zweifelsohne notwendig sind, das kann man dem Buch vielleicht wieder zugutehalten,“ sagt auch Romana Fitz, die Obfrau der Montessori Vereinigung Wien. Die "fragwürdige wissenschaftliche Vorgehensweise" und den Rundumschlag gegen Montessori-Pädagoginnen und -pädagogen als "naive Anbeter" sehe sie aber skeptisch.

Der Montessori-Mythos

Der Montessori Österreich Bundesverband reagierte in einer [öffentlichen Stellungnahme](#) auf Seichters Publikation. Montessori sei von Mussolini „umworben“ worden und habe lediglich die Gelegenheit genutzt, „die italienische Schule nach ihrer Pädagogik“ zu gestalten. Der Verband ergänzt allerdings, dass Montessori zu Recht vorzuwerfen sei, dass sie sich „von fragwürdigen Tendenzen nicht dezidiert abgegrenzt“ habe.

Seichter kritisiert nicht nur Maria Montessori, sondern auch ihre heutige „Jüngerschaft“ sowie den Personenkult rund um den Mythos und die Marke Montessori. So schreibt sie: „Zu Montessoris jahrzehntelangem und bis heute anhaltenden weltweiten Erfolg gehört gewiss auch [...] die gleichermaßen unbedingte, unwissende und kritiklose Gefolgschaft ihrer Anhänger, und das sowohl auf Seiten der pädagogischen Wissenschaft als auch in der erzieherischen Praxis.“ Die problematischen Aspekte an Maria Montessoris Denken und Leben würden laut Seichter von heutigen Praktikern regelmäßig tabuisiert. Sie schreibt: „Besonders in der deutschsprachigen Rezeption wird Montessori bis auf den heutigen Tag stark romantisierend als kinderliebe, christgläubige und praktisch tätige (Reform-)Pädagogin und von ihren Anhängerinnen unhinterfragt verehrt, bedingungslos angebetet und nach wie vor zu einer pädagogischen Ikone stilisiert.“



1

© Public Domain



2

Wikimedia Commons.jpg

© Nixdorf, CC BY-SA 4.0 via



3

© Public Domain

1. Maria Montessori im Jahr 1913
2. Traditionelle Montessori-Lernmaterialien
3. Montessoris Grabstätte in den Niederlanden

Glorifizierung beschränkt sich freilich nicht auf die Felder Unterhaltung, Kunst, Sport und Politik, auch in der Wissenschaft gibt es Göttinnen und Götter. Charles Darwin hatte seine Verehrer, genauso wie Sigmund Freud oder Simone de Beauvoir. Die Verbindung von Erfinder und Erfindung bringt Vor- und Nachteile. Der Kult um eine

Person kann einer wissenschaftlichen Theorie zu Erfolg verhelfen, indem es dem Abstrakten ein menschliches Antlitz gibt. Stimmen die Werte und die Lebensführung der Denkerin oder des Denkers mit ihren Theorien überein, dann kann eine symbiotische Beziehung entstehen. Ein Beispiel: Die Erlebnisse des österreichischen Holocaust-Überlebenden, Neurologen und Psychiaters Viktor Frankl verliehen seiner Logotherapie und Existenzanalyse zusätzliche Überzeugungskraft.

Das Risiko: Fällt die Erfinderin von ihrem Podest, so stürzt – oder wackelt – das Werk. Der Genfer Philosoph Jean-Jacques Rousseau, ein Pionier der Aufklärung, schrieb Standardwerke über eine neue Form der Erziehung, die Raum für kindliche Neugier und Spiel schaffte. Gleichzeitig überließ er fünf seiner eigenen Kinder dem Waisenhaus. Erst 2018 musste die [angesehene deutsche Psychologin Tania Singer](#) ihren Posten als Direktorin des Max-Planck-Instituts für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig räumen. Junge Mitarbeitende hatten ihr schweres Mobbing vorgeworfen. Das pikante Detail: Singers Forschung drehte sich um Empathie, also die Grundlage von Mitgefühl.

Elitär oder totalitär?

Wen Seichters Ausführungen überzeugen, der muss sich fragen: Wieviel Montessori steckt heute in Montessori? Wieviel haben die Haltungen der Maria Montessori mit den über 60 Kleinkindgemeinschaften, Kinderhäusern und Schulen zu tun, die sich vor allem in Wien und Westösterreich befinden? Stefan T. Hopman kritisiert die moderne Montessori-Pädagogik als elitär, aber er betont auch, dass sie „Gott sei Dank (...) nicht annähernd so totalitär wirkt, wie sie gedacht sein kann.“ Gleichzeitig, so der Bildungsforscher, könne man nicht ausschließen, dass die höchstproblematischen Thesen der Übermutter in der Praxis Konsequenzen hätten. Die Namensidentität von Person und Methodik macht es für die Montessori-Pädagogik besonders schwer. Montessori ist eine – wenn auch nicht geschützte – Marke. Ist der erzieherische Zugang ohne das Label überhaupt denkbar?

Romana Fitz sagt, man hätte auch im Montessori Verein Wien über diese Frage diskutiert. Der Verein möchte die Montessori-Pädagogik auch im öffentlichen Kindergarten- und Schulwesen ermöglichen. Vieles, was Montessori entwickelt und aufgeschrieben habe, hätte nach wie vor große Gültigkeit, sagt Fitz. Das Verständnis von Lernen als aktiver, vom Kind gesteuerter Prozess, gehe auf Maria Montessori zurück. Die Theoretikerin „plötzlich nicht mehr benennen zu können“, wäre schwierig. „Der Name Montessori ist auch zu einem gewissen Grad eine Marke geworden, was auch kritisch zu sehen ist“, so Fitz. Sich mehr oder sogar ganz von Maria Montessori zu emanzipieren, sagt sie, sei „eine interessante Überlegung, die noch nicht fertig gedacht ist.“

Bildungswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die Montessori kritisieren, sollten sich überlegen, was eigentlich ihre Beweggründe sind, vom Elfenbeinturm herab eine breitere Öffentlichkeit zu verunsichern.

Heinz Schlömmer, Montessori-Pädagoge

Die von Seichter kritisierte Verherrlichung Maria Montessoris finde auch Fitz schwierig, gleichzeitig sei eine derartige Heldinnenverehrung die Ausnahme. In der

Montessori-Vereinigung liege der Fokus [auf den fachdidaktischen und bildungswissenschaftlichen Entwicklungen, die es in den letzten Jahrzehnten in der Montessori-Pädagogik gegeben hat](#). Fitz hat kein Problem damit, Montessori kritisch unter die Lupe zu nehmen: Montessoris Nähe zu Mussolini sowie ihre Überzeugung, dass physiologische Merkmale Indikatoren für Intelligenz oder Moral seien, seien aus heutiger Sicht klar abzulehnen.

Heinz Schlömmner ist geprüfter Montessori-, Erlebnis- und Sozialpädagoge und arbeitet als Lehrer und Koordinator des Montessori-Zweiges an der öffentlichen Mittelschule St. Peter in Klagenfurt. Schlömmner sieht sich nicht als „Montessori-Jünger“ und kritisiert jene Pädagoginnen und Pädagogen, die Maria Montessoris Lehren "unhinterfragt und dogmatisch" umzusetzen versuchen. Ob Maria Montessori ein schwieriger Mensch war, könne er nicht sagen, vermutlich jedoch ein "sehr konsequenter und von seiner Sache überzeugter". Auf jeden Fall sei "vieles, was sie sich überlegt und entwickelt hat, enorm klug und gescheit und vor allem an der menschlichen Natur orientiert." Bildungswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sollten sich Schlömmner zufolge "überlegen, was eigentlich ihre Beweggründe sind, wenn sie mit ihrer Expertise und vom Elfenbeinturm herab eine breitere Öffentlichkeit verunsichern", anstatt sich auf dringlichere Anforderungen des Bildungssystems zu fokussieren.

Gegenmodell zur „Lern-Fabrik Gymnasium“?

Für den Montessori-Pädagogen Schlömmner sind ein höheres Maß an Selbstverantwortung, Aktivität, größere Freude am Lernen sowie eine stärkere Schüler-Lehrer-Beziehung Kernspezifika der Montessori-Pädagogik. Seine eigene, natürliche Neugier und Wissbegier habe "die Lernfabrik Gymnasium – eine sogenannte humanistische Bildungsstätte - seinerzeit jedenfalls geraubt".

Auch Fitz streicht den kindzentrierten Fokus der Montessori-Pädagogik hervor: „Was braucht das Kind, dort wo es jetzt gerade ist, um sich entfalten zu können?“ Nicht die Erwachsenen würden bestimmen, in welcher Reihenfolge oder Geschwindigkeit Aufgaben erledigt werden, sondern das Klein- oder Schulkind oder der Jugendliche. Einer „Abgrenzung von der Marke Montessori“ steht sie durchaus offen gegenüber.

Montessori ist nicht ident mit Montessori. Auf der einen Seite steht Maria Montessori. Je nach Sichtweise ist sie eine überzeugte Eugenikerin, Rassistin und Opportunistin, oder zumindest eine, die die Hilfe des italienischen Diktators Mussolini dankend annahm und sich nicht ausreichend von diskriminierendem Gedankengut distanzierte. Auf der anderen Seite steht eine Reformpädagogik, die einerseits die Erfinderin und ihre Werke hochhält, sich aber andererseits seit Montessoris Tod 1952 auf vielfache Weise weiterentwickelt und modernisiert hat. Das Leben und Werk von Maria Montessori, basierend auf historischen Fakten, ins rechte Licht zu rücken, ist wichtig. Was diese Erkenntnisse für die heutige Montessori-Pädagogik bedeuten, ist aber eine andere – wichtige, aber noch unbeantwortete – Frage.